



Morgengebet mit den Halleiner Schwestern Franziskanerinnen in Oberalm während eines Fortbildungswochenendes für die Teilnehmer des Freiwilligen Ordensjahres. Foto: Ruth Pucher

Kloster auf Zeit

Den Frauenorden gehen die Frauen aus. Das Freiwillige Ordensjahr soll dem entgegenwirken. Die Ersten haben damit gestartet.

Von Petra Tempfer

Wien. Vielleicht ist es das Verhältnis zu Religion, vielleicht der Karrierewunsch oder das Verlangen nach Sexualität. Die Gründe dafür, dass immer weniger Frauen dazu bereit sind, in ein Kloster einzutreten, sind vermutlich vielschichtig. Die Konsequenz ist, dass es heute um zwei Drittel weniger Ordensfrauen gibt als vor 40 Jahren. Damals waren es mehr als 12.000 – heute seien es nur noch rund 3600, sagt Beatrix Mayrhofer, Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden Österreichs. Mehr als die Hälfte seien über 75 Jahre alt.

Deren Zahl schrumpfe daher weiter: in den vergangenen zehn Jahren um rund 100 jährlich. Allein im Vorjahr gab es 166 Todesfälle, aber nur 31 Schwestern, die ihre Profess ablegten, so Mayrhofer. Zwei Drittel von ihnen kamen aus dem Ausland.

Gelübde der Keuschheit

Rechnet man dieses Zahlenspiel weiter, so wären bei gleichbleibendem Trend in 36 Jahren sämtliche Frauenorden verschwunden. Religionssoziologe Paul M. Zulehner geht davon aus, dass es vor allem die jüngeren Orden wie die Schulschwestern treffen werde. Einer der Hauptgründe laut Zu-

lehner: Die Orden hätten etwas aufgebaut, was zu einem gesellschaftlichen Standard wurde. Schule, Bildung für Mädchen, Spitäler – für all das braucht man heute keine Orden mehr.

Zudem wirke sich freilich auch der Geburtenrückgang auf die Zahl der Ordensfrauen aus, das Befremdliche am Gelübde der Keuschheit und die Tatsache, „dass das Evangelium heute oft lieber in einer neuen, weniger institutionalisierten Form gelebt wird“, sagt Zulehner zur „Wiener Zeitung“. Zum Beispiel von Ehepaaren, die sich engagieren. „Alte Orden wie die Zisterzienserinnen werden aber bestehen bleiben“, sagt er überzeugt. „Das Ordensleben wird es immer geben.“

Dafür müsse man aber auch etwas tun. Damit Orden von Außenstehenden lernen können und diese wiederum ihre latente Angst vor dem Kloster verlieren, haben die Vereinigung der Frauenorden und die Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften – aktuell gibt es weniger als 2000 Ordensmänner – ein Projekt gestartet: das Freiwillige Ordensjahr, ähnlich dem Freiwilligen Sozialen Jahr. Die ersten Teilnehmer sind im September in eine Ordensgemeinschaft eingezogen. Weitere sollen in diesem

Monat folgen, sagt Projektkoordinatorin Ruth Pucher von den Missionarinnen Christi. Die Nachfrage sei gut. Zwei junge Frauen, zwei ältere mit 61 und 72 Jahren sowie zwei Männer hätten bereits ein erstes Fortbildungswochenende mit den Halleiner Schwestern Franziskanerinnen in Salzburg hinter sich. Einer der Männer sei aus Regensburg, denn in Deutschland gebe es kein Freiwilliges Ordensjahr dieser Art. Pucher habe vorab lange Gespräche darüber geführt, was sich die Teilnehmer erwarten, erzählt sie. Danach habe sie jene Gemeinschaften ausgesucht, von denen sie glaubte, dass sie am besten passten.

Die Frauen und Männer werden nun bis zu zwölf Monate lang mit den Ordensleuten leben. Mit ihnen beten und essen. Aber auch für das gemeinsame Gespräch, für den Austausch, soll laut Pucher Zeit sein – eine gegenseitige Bereicherung.

Die genaue Dauer des Freiwilligen Ordensjahres werde zwar vertraglich festgehalten, man könne aber auch – nach einem klärenden Gespräch – früher abrechen oder verlängern. Wer nach einem Jahr bei der Gemeinschaft bleiben möchte, müsse den regulären Weg mit Postulat und Noviziat beschreiten, so Pucher.

Kost und Logis seien für Teilnehmer frei. Als Gegenleistung müssten sich die Ordensfrauen und -männer allerdings für etwa 30 Stunden für die Gemeinschaft engagieren oder extern einer beruflichen Tätigkeit nachgehen. Das könne in ihrem Quellberuf oder auf Praktikumsbasis sein, in jedem Fall wird aber darauf geachtet, dass die Teilnehmer sozialversichert sind.

Am Ende eine Entscheidung

Einer der männlichen Teilnehmer hat zum Beispiel in dem Notariatsbüro, in dem er gearbeitet hatte, gekündigt und wird nun im Archiv der Jesuiten in Innsbruck arbeiten. Er spielt mit dem Gedanken, Priester zu werden. Eine der jungen Frauen, sie war Buchhalterin, ist als Stützkraft im Hort der Don Bosco Schwestern in Tirol tätig. Ihr soll das Jahr bei der Entscheidung helfen, ob für sie ein Ordensleben infrage kommt, oder sie doch Theologie studieren und Pastoralassistentin werden soll.

Einzelne Klöster wie Stift Heiligenkreuz bieten diese Art der Auszeit zwar seit längerem an, der Zugang zum Freiwilligen Ordensjahr sei aber niederschwelliger und unverbindlicher, sagt Pucher. Die Dachverbände fungieren als Koordinatoren und halten die Fortbil-

dungswochenenden ab.

Müssen die Orden sich also nach außen öffnen, die Ordensleute moderner werden, um zu überleben? „Sie tun es schon“, sagen Zulehner und Mayrhofer. Allein deren Klischee sei noch immer extrem veraltet. Das Bild der streng autoritären Oberin etwa, vor der sich alle fürchten, sei nicht mehr zeitgemäß. Auch die Angst, dass man im Kloster weggesperrt werde, sei unbegründet. Viele Ordensleute seien Akademiker.

Dennoch gehe die Zahl der Ordensfrauen in ganz Mitteleuropa zurück, sagt Mayrhofer – weltweit allerdings nicht. Vor allem in Vietnam und China biete sich ein ganz anderes Bild. „Das Christentum bekommt ein asiatisches Gesicht“, sagt Mayrhofer. Die Zisterzienser etwa gründeten vor kurzem in Vietnam ein eigenes Kloster. Die Christen seien dort freilich noch immer in der Minderheit, aber deren Zahl wachse. Auch in Afrika und Lateinamerika gebe es immer mehr Ordensbefugungen. „Die spirituelle Sehnsucht wächst“, sagt Mayrhofer, „und findet eine neue Heimat.“ ■

Nähere Informationen zum Freiwilligen Ordensjahr unter: www.ordensjahr.at

Seisenbacher wegen Kindesmissbrauchs angeklagt

Doppelolympiasieger wird schwerer sexueller Missbrauch von Unmündigen in drei Fällen vorgeworfen.

Wien. (sir) Um die sportliche Bedeutung Peter Seisenbachers in Österreich einzuordnen, reicht ein Blick auf die heimische Medaillenbilanz bei Olympischen Sommerspielen. Der Judoka ist einer von nur 18 österreichischen Goldmedaillengewinnern, Seisenbachers Erfolge im Mittelgewicht 1984 sowie 1988 waren erst die Goldenen Nummer vier und fünf nach dem Krieg. Er war zudem Weltmeister, Europameister und gleich dreimal Österreichs Sportler des Jahres – in dieser Hinsicht nur von Hermann Maier geschlagen, der es auf vier solche Auszeichnungen brachte.

Peter Seisenbacher, dessen Leistung und mediale Präsenz von durchaus nachhaltigem Erfolg war und zahlreiche weitere österreichische Medaillengewinne im Judo zeitigte, wird nun wegen des Vorwurfs, zwei Mädchen sexuell missbraucht und dies bei einem weiteren versucht zu haben, am Straflandesgericht Wien angeklagt.

„Die beiden Betroffenen waren laut Anklage im jeweiligen Tatzeitraum noch keine 14 Jahre“, sagt Nina Bussek, Sprecherin der Staatsanwaltschaft. Der Missbrauch der mittlerweile Erwachsenen soll sich über Jahre gezogen haben, Seisenbacher war zu

jener Zeit, Ende der 1990er, als Judo-Trainer in Wien tätig. Im dritten Fall geht es um den versuchten Missbrauch eines Autoritätsverhältnisses, da sich das



Wird angeklagt: Olympiasieger Peter Seisenbacher. Foto: apa/Fohringer

Mädchen erfolgreich gegen die Zudringlichkeiten zur Wehr gesetzt haben soll.

Seisenbacher schweigt

Seisenbachers Anwalt Bernhard Lehofer bestätigte, eine Anklage zugestellt bekommen zu haben, weder er noch Seisenbacher selbst würden sich derzeit zu den Vorwürfen äußern. „Erst vor Gericht“, sagt Lehofer.

Die Staatsanwaltschaft Wien ermittelte seit Herbst 2013 gegen Seisenbacher. Gerüchte über Naheverhältnisse zu weiblichen, noch unmündigen Schützlingen hatten davor in Judo-Kreisen die

Runde gemacht. Die strafrechtlichen Untersuchungen kamen ins Laufen, nachdem Betroffene direkt an die Staatsanwaltschaft herangetreten waren, sie belasten den heute 56-Jährigen dabei teilweise massiv.

Die lange Ermittlungsdauer rührt einerseits auf der mit der Prominenz des Verdächtigen verbundenen Berichtspflichtigkeit der Causa, andererseits aber auch auf der intensiven Prüfung der Glaubwürdigkeit der Betroffenen. Eine der jungen Frauen soll nach dem von ihr behaupteten Missbrauch weiter Kontakt zu Seisenbacher gehalten haben. ■